

Sprechsaal

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **16 (1929)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Film-Sondervorstellungen mit täglich wechselndem Programm stattfinden. Vorgesehen sind die besten Spielfilme aus Deutschland, Amerika, Russland und Frankreich. Dazu neue künstlerische Filmversuche — abstrakte Filme, Film und Musik usw. Ferner einige charakteristische Kultur- und Trickfilme.

MUSEUM DER STADT ULM

Die Ausstellung »Die Alpen in der Graphik der Gegenwart« ist mit ihrer ersten Abteilung (Schweiz und Oesterreich) am Freitag, den 21. Dezember 1928 eröffnet worden und bleibt den Januar über zugänglich. Im Februar wird die deutsche Abteilung folgen. Gleichzeitig veranstaltet das Museum im Schwörhaus während des Januars eine Ausstellung von Gemälden und Bildwerken der Künstlervereinigung am Bodensee »Der Kreis«.

NORMALFORMATE FÜR ZEICHNUNGEN

Auf der Internationalen Normenkonferenz, die vom 22. bis 27. Oktober in Prag stattfand, wurde unter anderen die Frage der Zeichnungsformate besprochen. Eine Aussprache ergibt, dass die Länder: Deutschland, Finnland, Holland, Norwegen, Oesterreich, Schweiz, Tschechoslowakei und Ungarn die A-Reihe für die Fertigformate der Zeichnungen gewählt haben. Belgien und Polen lassen daneben auch Formate aus der Reihe B zu. Die Mehrzahl der Länder legt die Fertigformate der A- bzw. B-Reihe für die beschnittenen Zeichnungen fest und gibt dem unbeschnittenen Zeichenblatt eine entsprechende Zugabe. Belgien verzichtet auf das Beschneiden des Zeichnungsblattes und wählt den Bogen gleich in der Grösse des Fertigformates aus der Reihe A oder B.

NORMALFORMAT FÜR ZEITSCHRIFTEN

Den neuen Jahrgang beginnen mit dem Werk schon vor Jahresfrist angenommenen Normalformat die Zeitschrift des deutschen Werkbundes »Die Form«, sowie die in Frankfurt erscheinende Wochenschrift »Stein, Holz und Eisen«.

REKLAMEBLÄTTER

Wir erhalten seit einiger Zeit von der Versicherungsgesellschaft »Union Genf« regelmässig bemerkenswerte graphische Blätter, die von dieser Gesellschaft als vornehme Reklame herausgegeben werden. So kam uns schon früher eine wirkungsvolle Lithographie des Sitzes

der Firma in Genf von Otto Baumberger zu und kürzlich wieder eine hübsche, idyllische Radierung von Gregor Rabinovitch. Auf eine unaufdringliche Art soll der Beschauer auf die Bedeutung der Gesellschaft und das Wesen einer Versicherung aufmerksam gemacht werden. Der Text ist meist diskret in das Bildganze eingefügt, dass er die künstlerische Wirkung nicht beeinträchtigt. Soeben wirbt eine Lithographie von Hanni Bay für die Kinderversicherung und ein Blatt Adolf Thomanns für eine Versicherung der Landwirte.

Hier wird ein Typus einer angenehmen Reklame geschaffen, die sicher ihre Wirkung nicht verfehlen wird. Man sieht weitem Reklamen dieser Gesellschaft mit Interesse entgegen. Hier wird auch unsern Künstlern, die nicht ausgesprochene Reklamegravierer sind, eine Verdienstmöglichkeit gegeben, ohne dass Kompromisse nötig werden.



O. Baumberger / Originalgrösse 22 × 32 cm

SPRECHSAAL

Wer den interessanten Vortrag von Hans Schmidt im Kunstgewerbemuseum Zürich am 29. November 1928 gehört hat, wird über die objektive und sachliche Art des Vortrags und die Fülle des inhaltlich Gebotenen nur eine Stimme des Lobes haben. Er wird sich indessen fragen,

ob das Rationalisieren im Baufach, so wie es beschrieben und gefordert wurde, bei seiner Verwirklichung nicht auch einige Haken habe. Ob rationelles Bauen nicht auch manchmal zu andern Resultaten führe, ob das Häuserbauen im Vortrag nach allen Seiten erschöpfend dar-

gestellt worden, und ob nicht noch andre Faktoren, die sich als notwendige (*einstweilen* noch notwendige) »Gegebenheiten« einer baulichen Aufgabe aufdrängen, bei ihrer Lösung Mitspracherecht haben.

Einmal denke ich mir unter rationellem Schaffen, unter Durchdenken irgendeines Teils der Aufgabe ein Ueberlegen nicht nach einem Programm oder Schlagwort, sondern ein Ueberlegen den besondern Umständen gemäss, den gegebenen Forderungen Rechnung tragend, soll wenigstens Rationalisieren den Sinn des Rationellen nicht ausser acht lassen. Es könnte der Fall eintreten, wo eine neue Konstruktion oder Material zu wenig Dauerhaftigkeit verspräche. Da müsste der rationell Schaffende sich für eine solidere, wenn auch ältere Ausführungsart entscheiden, will er nicht Gefahr laufen, dass er später das Versäumte mit grosser Mühe und Geldaufwand nachholen muss. Hieher gehört das Beispiel der Wäggitaler Staumauern, die, vor einigen Jahren aus gutem Beton hergestellt, neuerdings auf Verlangen der Ingenieure wegen zu schneller Verwitterung mit Steinquadern verkleidet werden müssen. Kostet die Kleinigkeit von fast einer Million Franken. Hieher gehören gewisse moderne Fensterkonstruktionen, die wohl hin und wieder ohne Aengstlichkeit Verwendung finden können, aber vielleicht nicht da, wo Zugluft absolut vermieden werden muss. Auch die Kontroverse: geschützter oder ungeschützter oberer Mauerabschluss (Dachvorsprung etc.), Untersuchungen über das quantitative Verhältnis von Steilregen und Schrägregen gehören in dieses Kapitel. Rationell kann man auch nicht den Architekten nennen, der das flache Dach durch dick und dünn anwendet, selbst dann, wenn er mit einem leichten Schrägdach besser und billiger wegst käme. Unrationell ist ferner jede Anlage, die vor der Amortisationsmöglichkeit von Grund auf erneuert werden muss. Alle diese Punkte sind klar und selbstverständlich und sollen auch gar nicht Einwände sein. Sie sind mehr an die Adresse einer gewissen Intoleranz des Urteils gerichtet, das über alles, was irgendwie nach Altbergebrachtem riecht, den Stab bricht. In bezug auf Schmidts Vortrag wollen sie einleitenderweise hier mehr die die »Regel« bestätigenden Ausnahmefälle seiner Ausführungen darstellen, da es mir ferne liegt, seine absolut positiv zu bewertenden Anregungen der Rationalisierung verkleinern zu wollen. Auch wünsche ich nicht die unerquickliche Polemik: flaches oder steiles Dach, liegende oder stehende Fenster, Beton oder Haustein heraufzubeschwören.

Ich wollte zur Hauptsache auf etwas ganz anderes hindeuten im Vortrag von Architekt Schmidt, auf etwas, das wirklich nicht da war, das mit keinem leisen Worte auch nur gestreift wurde. Und doch ist dieses fast mit jeder baulichen Aufgabe aufs engste verknüpft und kann schwerlich von der Wahl der Konstruktion und des Ma-

terials getrennt werden. Ich meine die *ideelle Seite* eines Gebäudes. Nicht jedes Haus hat eine solche, aber sehr viele, die meisten Bauaufgaben enthalten ein oder mehrere ideelle Momente. Wohlverstanden ideell, nicht ideal. Auch ist ideell nicht mit künstlerisch schlechtweg zu identifizieren, wenn auch im künstlerischen Ausdruck die ideelle Seite eines Gebäudes offenbar wird.

Schmidt betrachtet es als Vorurteil oder jedenfalls als Atavismus, dass der Bauherr sein Haus nicht eo ipso als blossen Nutzbau ansieht. Ein anderer Wert als der materielle Gebrauchswert scheint für ihn nicht zu existieren. Bei reinen Nutzbauten, Fabriken, Silos, Lagerhäusern, eventuell noch Bureauhäusern, mag das bis zu einem gewissen Grade zutreffen, weil hier jede überflüssige Geldinvestierung das »Geschäft« verteuert, d. h. weil alles über das rein Praktische Hinausgehende unwirtschaftlich und also sinnlos ist. Hier deckt sich sachlich materiell mit rationell völlig. Aber schon beim Verkaufsmagazin stimmt das nicht mehr, das die Kunden anziehen soll, das seinen Konkurrenten noch mit etwas »mehr« als bloss mit einer rassigen Leuchtschrift ausstechen will. Hier darf sich die Gestaltung des Raumes, der Farbe, des Lichtes etc. auch anderweitig als bloss streng sachlich auswirken (natürlich im Rahmen des Praktischen), selbst auf die Gefahr hin, dass sie sich in 5 Jahren überlebt hat — vorausgesetzt, dass sie den gewollten Zweck erreicht. Die Wirtschaftlichkeit hat sich dann hier ideeller Mittel bedient, die aber nichtsdestoweniger rationell zu nennen sind.

Ferner gibt es öffentliche Lokale, Restaurants, Hotels, Kabarets, Theater, Kinos, die noch in grösserem Masse die ideelle Seite der Baukunst in Anspruch nehmen. Fälle, wo sogar ein gewisses Sentiment am Platze ist, sind Kirchen, Friedhöfe. Ich kenne keine noch so moderne Kirche, die nicht Konzessionen nach dieser Seite macht, selbst auf Kosten einer guten Akustik, wenn es sein muss. Den eigentlichen Wohnhäusern verwandt sind Schulen, Spitäler, Anstalten, die sicherlich sehr praktisch, aber nicht »nur-rationell« im Sinne von »Nur-Konstruktion« und »Nur-Material« behandelt sein dürfen. Und was sollen wir endlich zu dem Wohnhaus sagen, das *nur* Betonwände, Eisenstützen, Linoleumböden und durchlaufende Fensterreihen hat — eine theoretische Fiktion, die natürlich gar nichts gemein hat mit den von Schmidt gezeigten Bildern »rationeller« Wohnhäuser, die (vielleicht) unbewusst mehr als eine ideelle Seite im künstlerischen Ausdruck verwirklicht zeigten. Ich bestreite nicht, dass neue Konstruktionen anwendbar und sogar rationell sein können. Aber ich bestreite, dass sich der Wert des Wohnhauses mit dem blossen Nutzwert, Gebrauchswert ganz deckt. Und gar beim Eigenhaus, wo der Bauherr vor allem gemütliche Wohnräume für sich und seine Familie haben will und möglicherweise sogar ein

modernes Haus mit flachem Dach und grossen Fenstern bloss deshalb vorzieht (trotz heiztechnischen Schwierigkeiten), weil er etwas — Apartes will.

Ist man sich klar darüber, dass das wirklich extrem konsequente Rationalisieren des Bauens ohne Rücksicht auf die andre Seite — nebenbei gesagt eine Utopie, wie sie nicht einmal das gruppenweise auftretende Standardhaus realisiert — zu einem Kommunismus der Form führt, gegen den sich jeder noch nicht ganz zur Maschine Gewordene auflehnt, der aber gottlob eben so unmöglich sein wird wie sein Namensvetter auf sozialpolitischem Gebiet. Dafür sorgt schon die sich immer aufs neu bewährende »Degeneration des Architektenberufes nach

der rein künstlerischen Seite« hin, wenigstens in seinen besten Vertretern (Corbusier, Oud, Schmidt etc.).

Die Frage lautet also schliesslich nicht, ob die Moderne im Ernste beabsichtigt, die ideelle Seite des Bauproblems auszuschalten und nur die utilitaristische zweckmässige gelten zu lassen, sondern: inwiefern ist sie dazu imstande? Da sich Architekt Hans Schmidt vollständig ausgeschwiegen hat über das einstweilen noch zu Recht oder Unrecht bestehende Verhältnis des Ideellen zum praktisch Rationellen, müssen wir die Antwort auf obige Frage der weiteren Entwicklung der Baukunst überlassen.

E. Stockmeyer.

BUCHBESPRECHUNGEN

Niklaus Stöcklin: von *Willi Raeber*. Mit einem farbigen Titelblatt und zweiunddreissig Tafeln. Gebunden Fr. 5.50. Verlag Benno Schwabe & Co. in Basel, 1929.

Sehr schön, dass dieser begabte Basler durch ein gediegenes und dazu billiges Bändchen gefördert wird. Die aus allen Epochen ausgewählten Schwarzweissbilder machen sich ausgezeichnet, und auch der Buntdruck des »Stillebens mit Hund«, das allerdings nicht zu den repräsentativen Arbeiten des Künstlers gehört, darf sich sehen lassen. Hingegen empfinden wir den Mangel an Plakatproben als unverzeihliche Lücke, denn Stöcklin nur als Maler und nicht auch als Gebrauchsgraphiker vorzustellen, ist bei einem Buch, das die Gesamtpersönlichkeit umfassen will, schlechterdings unmöglich, weil sich gerade hier seine Sachlichkeit, sein spezifisch baslerischer Witz und seine frische Fabulierlust aufs anregendste ausleben.

Auch hätte man Niklaus Stöcklin einen originelleren Cicerone als *Willi Raeber* gewünscht. Zum mindesten wäre dieser verpflichtet gewesen, die fast wörtlich übernommenen Urteile anderer Kritiker als solche anzuführen und den Schmuck mit fremden Federn anspruchloseren Kollegen zu überlassen.

Carl Seelig.

●
Jahrbuch für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz. 1925—27. Herausgegeben von Paul Ganz. Basel, 1928.

Die Kunstpflege der Gegenwart setzt sich aus einem so mannigfach und fein verästelten Komplex von Behörden, staatlichen und privaten Instituten, Vereinigungen und Sammlern zusammen, dass sich dem Blick des Einzelnen notwendig vieles von ihrer Tätigkeit entzieht. Auch für die kleinräumige Schweiz gilt das schon. Darum freuen wir uns, dass kürzlich Band IV des Jahrbuches für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz herauskam, wo in mustergültiger Weise Auskunft erteilt wird über alles, was sich in der Zeit-

spanne 1925—27 auf besagtem Gebiet Wissenswertes zugebracht hat. Gegenüber seinen drei Vorgängern weist aber der neue, grössere und besser bebilderte Band ganz wesentliche Bereicherungen auf: Zum erstenmal hat der bekannte Herausgeber, Prof. Ganz in Basel, es in dankenswerter Weise unternommen, eine Liste sämtlicher Sammler und Antiquare in der Schweiz aufzustellen und so einem lebhafteren Kontakt aller kunstliebenden Kreise vorzuarbeiten. Der bibliographische Teil wird von nun an immer auch alle einschlägigen Zeitungsaufsätze berücksichtigen. Es ist reizvoll, in diesem Literaturverzeichnis die tiefer greifenden Kunstereignisse und dann wieder die besonderen Zeitinteressen treulich gespiegelt zu finden. Mit J. H. Füssli befassen sich 10, mit Böcklin nicht weniger als gegen 50 Abhandlungen. In der Gegenwartskunst ist es dann bezeichnenderweise durchaus die Architektur, vorab Corbusier (Völkerbundshaus in Genf), um die sich die geistige Auseinandersetzung am intensivsten müht. Zwischen den statistischen und den bibliographischen Teil schaltete Ganz einen locker gebundenen Strauss von 12 verschiedenartigen Studien über vergangene und heutige Schweizerkunst ein. Wieder ist damit der Rahmen der älteren Jahrbuchbände weit überschritten und dem Buch ein lebendiger Anreiz mehr verliehen worden. Der Herausgeber steuert selbst drei interessante Abhandlungen bei, unter denen wir jene über ein neu aufgetauchtes männliches Bildnis aus Holbein d. J. Basler Zeit besonders hervorheben möchten. Ebenso klar und knapp, wie dieser meisterliche Kopf gegen den azuritblauen Tafelgrund steht, wird von dem Holbeinkenner die kunstgeschichtliche Stellung dieses Porträts auf dem Hintergrund der Holbeinschen Gesamtentwicklung fixiert.

Unserer alten Kunst an der Wende der Spätgotik zur Renaissance gilt auch der Beitrag von W. Hugelshofer-